

Signifikanzen

John Lydgate, Copernicus, Paracelsus – so unterschiedlich diese historischen Persönlichkeiten waren und in der kulturellen Imagination weiterhin sind, es zeigen sich Gemeinsamkeiten. Es eint sie nicht nur eine in unterschiedlichem Maße prominente Stellung in den Erzählungen europäischen Kultur- und Geistesgeschichte, sondern, wie deutlich geworden ist, auch ihr weiter Blick auf die bedeutenden gesamtgesellschaftlichen Problemstellungen ihrer Zeit, in welcher diskursive, sozioökonomische und die materielle Kultur betreffende Entwicklungen zusammenwirken. In der Vielfalt ihrer Werke und ihres Denkens verarbeiten sie die sich in ihrem Umfeld zeigenden, räumlich und zeitlich jedoch weit darüber hinausweisenden kulturhistorischen Dynamiken auf je eigene Weise. In den hier diskutierten Texten geschieht dies in der eigentümlichen und gerade deswegen zum Vergleich herausfordernden Verhältnissetzung von Geld und Tod. In diesem Sinne sind die obigen Analysen zu rekapitulieren.

Im ersten Kapitel wurde die Korrelation von Geld und Tod in Lydgates *Dance of Death* nachgezeichnet. In einer textnahen Analyse wurde die in der Forschung bislang unbeachtete, extensive Thematisierung von Reichtümern, Schätzen, Gold und Silber in der Übertragung des *poet laureate* aufgezeigt und in Rekurs auf die zunehmende Bedeutung der Geldwirtschaft und ihre Reflexion – insbesondere in der zeitgenössischen englischen Dichtung – als im Wesentlichen auf Geld bezogen herausgearbeitet. Dabei wurde die Wahrnehmung des Geldes als Inbegriff menschlichen ›Vermögens‹ sichtbar, dessen Grenzen im Verweis auf den Tod nachdrücklich aufgezeigt werden.

Im weiteren Verlauf des Kapitels wurden diese Beobachtungen hinsichtlich der Verhandlung von Kontingenz im *Dance of Death* ausgebaut: Die latente Identifizierung des *Todes mit der Fortuna* kann als Betonung der Unbeherrschbarkeit und Unvermeidlichkeit menschlicher Schicksale gelesen werden. Umgekehrt ist damit die gleichsam paradoxe Eigenschaft des Todes besonders hervorgehoben, in seinem Eintreten ebenso gewiss wie ungewiss, vorhersehbar wie unvorhersehbar zu sein. Die in den Schriften Lydgates ebenfalls – und eben auch im *Dance of Death* – ersichtliche Identifizierung von *Geld bzw. Geldbesitz mit der Fortuna* legt ersterem eine wesenhafte, ›innerweltliche‹ Fragilität und Unbeständigkeit bei. Geldvermögen und

Tod treffen sich bei Lydgate folglich im Bild der *double-faced fortune*, wobei sie sich als strukturell invers erscheinen: Geld verheißt in seiner Wirkmächtigkeit für jedwede Unternehmung größtmögliche Sicherheit und Beständigkeit, die sich aber zuletzt als vorläufig, bloß vermeintlich und unsicher erweisen. Der Tod verkörpert umgekehrt die größtmögliche Unsicherheit und Unbeständigkeit jeder weltlichen Unternehmung, ist in seinem Eintreten zuletzt aber gewiss. Angesichts der durchgängigen Behandlung der Frage nach der Beherrschbarkeit des menschlichen Schicksals in Lydgates Dichtung ist zu schließen, dass die extensive Thematisierung von Geld in der Form von Reichtümern, Schätzen, Gold und Silber im *Dance of Death* über konventionelle christlich geprägte Reichtumskritik (»der Tod begrenzt die Macht des Geldes«) hinausgeht. Vielmehr kommt in dieser Korrelation mit dem im obigen Sinne gezeichneten Tod die Unzulänglichkeit des menschlichen »Vermögens«, das eigene Schicksal zu bestimmen, besonders zugespitzt zum Ausdruck. Geld und Tod fungieren im *Dance of Death* daher als sich gegenüberstehende Bezugspunkte, zwischen denen die Frage nach der Beherrschbarkeit menschlicher Geschicke zugespitzt aufgegriffen und – hier im Sinne der zeitgenössischen moralphilosophischen Orthodoxie – verhandelt werden kann.

Zeitgenössische Brisanz kann dieser Mahnung zugesprochen werden, insofern sie vor dem Hintergrund nicht nur der sozioökonomischen, sondern auch der soziopolitischen Bedeutung des Geldes zu lesen ist. Die politische Stabilität im zeitgenössischen England wird nicht zuletzt von der Aushebelung traditioneller Lebensstrukturen durch Geld (unter anderem im Zuge des sogenannten *bastard feudalism*) bedroht. Vor diesem Hintergrund liest sich die Verhältnissetzung von Tod und Geld bei Lydgate als Dokument einer zeitgenössischen Wahrnehmung, die das Monetäre als Moment der Verunsicherung, als unbeständiges, dynamisches, aber auch dynamisierendes Element begreift, welchem es mit Verweis auf den Tod, als Verkörperung der Unverfügbarkeit menschlicher Geschicke, zu begegnen gilt.

Kapitel zwei widmete sich der Verhältnissetzung von Geld und Tod in Copernicus' geldtheoretischer Schrift *Monete cudende ratio*, in welcher die hoheitlichen Münzmanipulationen in Preußen zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem apokalyptischen Tod gleichgesetzt werden. Es wurde argumentiert, dass dieser Vergleich vor dem Hintergrund struktureller Parallelen zwischen zeitgenössischer Geldtheorie und metaphysischen Vorstellungen zu sehen ist und sich darüber hinaus der wahrnehmbaren Nähe verdankt, welche jene zerstörerischen »Münzdynamiken« zur Motivik der Totentänze aufweisen.

Ausgehend von der Darstellung der körperlich verfallenden Totengestalten im Totentanz von Reval (Tallinn), wurde die der zeitgenössischen Metaphysik eigene, ambivalente Materievorstellung erläutert, der zufolge Materie als passiv-empfindlich zu denken, und ihrem Gegenstück, der Form, ontologisch nachgeordnet ist. Zugleich aber wird sie in ihrer wesenhaften Wandelbarkeit als unkontrollierbar eigensinniges, latent bedrohliches Agens begriffen, das die Vorrangstellung der sie prä-

genden Form stets zu unterlaufen droht. Exkursartig wurde aufgezeigt, dass Totentänze wie der von Reval diese Vorstellung des Materiellen gleichsam inkorporieren und selbst als Verkörperung des ›materiellen Prinzips‹ verstanden werden können, sich jedweder ›Vorprägung‹ zu widersetzen – in ihrem Falle durch ihnen inhärente Deutungsangebote, die auch für Lesarten anschlussfähig sind, die der heilsdidaktischen Ausrichtung christlicher Todesmeditation widersprechen.

Erhellend sind diese Beobachtungen, wenn sie mit geldtheoretischen Reflexionen zusammengebracht werden: So hat das problematische Verhältnis von Materie und Form seine Entsprechung im Widerstreit verschiedener geldwerttheoretischer Standpunkte (›metallistische‹ bzw. ›nominalistische‹ Position). Wie gezeigt, wurden strukturelle Homologien zwischen Münzgeldreflexion und Metaphysik historisch wechselseitig zur Erläuterung und Rechtfertigung theologischer Positionen bzw. obrigkeitlicher Verfügungsgewalt über die Münze verwendet, wobei die Materialität der Münze oftmals in vergleichbarer Weise marginalisiert wurde wie die Materie in der zeitgenössischen Metaphysik. Auf die Schriften des Copernicus zum preußischen Münzverfall Anfang des 16. Jahrhunderts bezogen wird überdeutlich, dass in den von ihm beschriebenen, heute als ›greshamsches Gesetz‹ bekannten Prozessen die Materialität der Münze(n) in vergleichbarer Weise als Störfaktor hoheitlicher (und im Gestus nominalistischer) Geldwertbestimmung auftritt, wie die Materie in den eingangs erläuterten metaphysischen Vorstellungen gegenüber ihrer Form-Prägung. Die resultierenden Münzdynamiken – der sukzessive materiale ›Verfall‹ der Münzen, ihr Wertverlust und gesteigerter Umlauf – zeigen, zusammen mit ihren zerstörerischen ökonomischen Begleiterscheinungen, deutlich wahrnehmbare Resonanzen zur Totentanzmotivik. Es konnte plausibel gemacht werden, dass Copernicus' Text in seinem wohl spärlichen, die Münzschrift aber gleichwohl durchziehenden Metapherngebrauch auf diese Nähe anspielt. Insbesondere die Beschreibungen der manipulierten, material minderwertigen Münzen als aggressiv agierend und die mit ihnen gemeinsam zirkulierenden, material vollwertigen zu Tode bringend, erwies sich hier als ausschlaggebend. Gestützt werden konnte diese Analyse durch Copernicus' mutmaßliche Vertrautheit mit der Totentanzmotivik sowie durch einen Vergleich seiner Schrift mit den ähnlich gelagerten, 150 Jahre älteren Überlegungen des Nicolaus Oresmius. Die Untersuchung dieser Verhältnissetzung von Geld und Tod lenkt den Blick darauf, dass zur Zeit des Verfassens von Copernicus' Münzschrift das Materielle auf verschiedenen Gebieten – metaphysisch-moralisch ebenso wie geldtheoretisch-ökonomisch – als eigensinniges Agens in den Vordergrund tritt, das zur Stellungnahme herausfordert.

Im dritten Kapitel wurde zunächst die soziale Hierarchien gleichermaßen kritisierende wie affirmierende ›Funktion‹ des Todes in der Todesreflexion des 16. Jahrhunderts aufgezeigt und der Sozialhierarchien rekonfigurierenden Wirkung des Geldes gegenübergestellt. Beispielhaft wurde dabei auf die Stadt Basel mit ihrem schon damals bekannten Totentanzgemälde und ihren monetär geprägten urbanen

Strukturen rekurriert. Paracelsus entwirft in seinen sozialkritischen Schriften, die er nach seinem fluchtartigen Verlassen Basels 1528 verfasste, eine Ordnung des Gemeinwesens, die seinen Vorstellungen von einem *vita beata*, einem wahrhaft christlichen, ›seligen Leben‹ entspricht. In dieser, sich durch die Betonung sozialer Gleichheit und allgemeine solidarische Verbundenheit auszeichnende, funktional differenzierten Ständeordnung, stellt der Tod einen zentralen Bezugspunkt dar. Er begründet die fundamentale Gleichheit aller Menschen auf individuelle ethischer Ebene, weist auf sie hin und vollzieht sie zuletzt. Zugleich tritt er als Mahner und Maßstab gottgefälliger sozioökonomischer Beziehungen auf, insofern nur das, was in Hinblick auf den zuletzt bevorstehenden Übergang in die Ewigkeit – das Ziel des Menschen ›zum Tod‹ – von Relevanz ist. Allein dies ist im Sinne Paracelsus' Teil des ›seligen Lebens‹ und von daher moralisch gerechtfertigt. Der Hohenheimer folgert daraus eine radikale Reduktion aller sozioökonomischen Aktivitäten auf die Bedürfnisse des Lebensbedarfs (›notdurft‹). Soziale Ungleichheiten und Hierarchien sind für ihn nur insofern gerechtfertigt, als sie dieser Prämisse entsprechen; zuletzt werden sie mit dem Eingang in die Ewigkeit – im Tod – aufgehoben sein. Soziale Gleichheit und Ungleichheit erscheinen bei Paracelsus daher in ebender Weise gerechtfertigt, die am Totentanz von Basel aufgezeigt worden ist, wenn bei ihm auch weit radikaler gesellschaftliche Egalität eingefordert wird.

Geld allerdings kann als Störfaktor dieser Ordnung identifiziert werden: Paracelsus schließt es explizit aus seinem idealen Gemeinwesen aus und fordert eine Art naturalwirtschaftlicher (Ab-)Gabenökonomie. Geld verführt ihm zufolge zur Gier, zur heilsgefährdenden Akkumulation von Reichtümern und, wie in Bezug auf die sozioökonomischen Konflikte im zeitgenössischen Umfeld plausibel gemacht werden konnte, zum Betrug aufgrund der Möglichkeit von Währungsspekulationen und willkürlicher Erhöhung von Abgabenzahlungen. Darüber hinaus erscheint es in Paracelsus' Schilderungen der seiner Ansicht nach realen Verhältnisse als alleiniger Bestimmungsfaktor sozialer Hierarchisierung, der jede stabile, ständisch differenzierte Sozialordnung torpediert. Dies entspricht ganz der eingangs des Kapitels festgestellten sozialstrukturierenden Macht des Geldes. Nach Ansicht des Paracelsus ist die Folge eine buchstäblich teuflisch zu nennende Un-Ordnung wechselhafter und ungewisser sozialer Verhältnisse, in denen das Streben nach persönlichem Reichtum, nicht Solidarität, als oberstes Gebot erscheint.

Tod und Geld fungieren bei Paracelsus damit als Bezugspunkte einander diametral gegenüberstehender Sozialwesen und sind auch sonst als gegensätzlich konzipiert: Es ist nicht zuletzt die ›Todlosigkeit‹ des Geldes als dem Ideal nach unvergänglicher Wertspeicher, welche ein Streben nach Reichtum erst ermöglicht – und damit der im Tode begründeten Ordnung mit ihrer Reduktion auf die Bedürfnisse des Lebensbedarfes zuwiderläuft. Die Erfahrungen des Paracelsus in und im Umfeld der ›Totentanz‹- und ›Geldstadt‹ Basel können als bedeutende Impulse für seine hier untersuchten Überlegungen benannt werden.

Im Zuge dieser Analysen sind Verflechtungen unterschiedlicher Diskurse bzw. Diskursfelder und ihre Beziehung zu sozioökonomischen Phänomenen und Entwicklungen in den Blick gerückt. Die Untersuchungen zu John Lydgates *Dance of Death* weisen nicht nur auf die Virulenz der Frage nach der Beherrschbarkeit des Schicksals in der englischen Dichtung im 15. Jahrhundert hin. Es zeigt sich daran vor allem auch die Bedeutung, welche Geld und Geldwirtschaft für die Wahrnehmung dieser Problematik zugesprochen werden kann. Denn zum einen fungiert Geld in den hier analysierten Schriften als Verkörperung äußerst instabil gedachten, weltlichen Glücks. Zum anderen tritt es als sozioökonomisches und nicht zuletzt – angesichts etwa des Phänomens des *bastard feudalism* – eben auch soziopolitisch dynamisierendes, verunsicherndes Moment auf. Geld und Geldwirtschaft rücken so als Hintergrund, Anlass und Thema zeitgenössischer literarisch-philosophischer Überlegungen in den Blick.

Die Analysen von Copernicus' Gleichsetzung von Münzentwertung und Tod lenken den Blick zunächst auf die kulturgeschichtlich weitgehend unreflektierte Kreuzung metaphysischer und geldtheoretischer Vorstellungen – Vorstellungen, die sich in der Problematisierung des Materiellen als eigensinnig schneiden und gleichsam die Matrix für die potentielle Wahrnehmung des preußischen Münzverfalls als Totentanz und die Rhetorik des Frauenburger Gelehrten bilden. In diesem Zusammenhang kann auch die Anschlussfähigkeit der Totentänze für von der Orthodoxie abweichende philosophische Positionen postuliert werden. Ferner zeigt sich an Copernicus' ›Wertschätzung‹ und differenzierter Betrachtung der Materialität des Geldes die nicht nur problematische, sondern zugleich produktive Rolle, die dem Materiellen Anfang des 16. Jahrhunderts kulturgeschichtlich zugesprochen werden muss. Zuletzt kann mit Blick auf die Rhetorik des Copernicus das Verhältnis seiner Münzschrift zu der des Nicolaus Oresmius in neuem Lichte betrachtet und differenzierter bestimmt werden.

Der Fokus auf die Behandlung von Geld und Tod bei Paracelsus wiederum rückt dessen enormes Bewusstsein nicht nur für die effektive Dynamisierung, sondern nahezu zwangsläufige Zerrüttung ständischer Sozialbeziehungen durch die geldwirtschaftliche Ökonomie in den Blick. Ferner kann auch hier die direkte Bezugnahme auf zeitgenössische geldwirtschaftliche Verwerfungen wie Geldwertschwankungen und Währungsspekulationen plausibilisiert werden. Zuletzt zeigt sich in diesem Zusammenhang aber auch noch einmal der grundlegende Zusammenhalt des paracelsischen Denkens, in dem der Tod einen Schlüsselmoment markiert. Es ist der Moment alchemischer Vervollkommnung, der sein theologisches Denken ebenso wie seine sozialetischen und naturphilosophischen Überlegungen prägt und auf grundlegende Weise verbindet.

Diese Ergebnisse geben bereits Hinweis auf die kulturgeschichtliche Signifikanz jener Kombinationen von Geld- und Todesreflexion. Bezeichnend ist, dass bei allen drei Autoren Geld und Tod im Zuge der Verhandlung im historischen Kontext drängender Fragen in Beziehung gesetzt sind: Auch wenn Lydgates *Dance of Death* nicht allein auf die Frage nach der Beherrschbarkeit des Schicksals zu reduzieren ist, so ist das doch ein Aspekt, der durch die aufgezeigte Gegenüberstellung von Geld und Tod große Zuspitzung erfährt. Bei Copernicus dienen Tod und Totentanzmotivik als rhetorische Bezugspunkte, um den sukzessiven Verfall der umlaufenden Münzen zu veranschaulichen und ihren zerstörerischen Effekt hervorzuheben – womit nicht zuletzt die Dringlichkeit der Behebung dieser Missstände zum Ausdruck gebracht wird. Bei Paracelsus sind es eben Fragen der Sozialordnung, die sich aus den von ihm in seinem Umfeld beobachteten sozialen Ungerechtigkeiten einer im Wesentlichen von Geld bestimmten sozioökonomischen Ordnung speisen.

Tod und Geld stehen dabei jeweils über vergleichbare Eigenschaften in Beziehung, die zur Verhältnissetzung im jeweiligen Kontext geradezu einladen. So sind Geld und Tod im *Dance of Death* analoge Charakteristika eigen, die sich zur Verhandlung der Frage nach der Beherrschbarkeit des Schicksals eignen – wobei in Relation zu den am Tod wahrgenommenen Eigenschaften die zuletzt propagierte Unverfügbarkeit des Schicksals besonders deutlich hervorgehoben erscheint. Wenn Copernicus Münzentwertung und Münzen mit Tod und Totengestalten vergleicht, beruht dies nicht zuletzt darauf, dass in Anspielung auf Thema und Motivik der Totentänze die unkontrollierbare, zerstörerische und bedrohliche Dynamik des sukzessiven Münzverfalls nachdrücklich zum Ausdruck gebracht werden kann. Und bei Paracelsus ist es eben der (un-)gleichmacherische ›Effekt‹ von Tod und Geld, der sie zu zentralen Bezugspunkten seiner sozialkritischen Überlegungen werden lässt.

Auffällig ist, dass Geld und Tod in diesen Eigenschaften bzw. ihrer Darstellungsweise als strukturell spiegelbildlich, oder, in literaturwissenschaftlicher Anlehnung, in einem *chiastischen* Verhältnis zueinander auftreten. Bei Lydgate wurde auf das strukturell inverse Verhältnis bereits hingewiesen, das insbesondere in der beidseitigen Identifizierung mit der Fortuna sichtbar wird. Bei Copernicus scheinen Geld und Tod zwar miteinander identifiziert; genauer gesagt aber sind es eben Münzentwertung und -verfall, die hier mit Tod und Toten gleichgesetzt werden. Geld muss, wie Copernicus ja auch feststellt, um seine Funktionen als Tauschmedium, Wertspeicher und Wertmesser hinreichend zu erfüllen, seinem Ideal nach unvergänglich (oder, wie Paracelsus in ganz anderem Zusammenhang feststellt, ›todlos‹) gedacht werden. Eben deswegen sinnt er ja auf Mechanismen, dem unumgehbaren materialen Verfall der Münzen zu begegnen. Wenn Copernicus Tod und Geld im obigen Sinne miteinander vergleicht, verdeutlicht er gerade, wie letzteres *nicht* zu sein hat – die beiden sind von daher parallelisiert, zugleich aber als gegensätzlich konzipiert. Und bei Paracelsus lässt der (un-)gleichmacherische ›Effekt‹ von Tod und Geld diese eben zu Strukturfaktoren entgegenstehender Sozialordnungen werden. Darüber

hinaus läuft Geld bei ihm nicht nur der im Tode begründeten Ordnung und ihren Prinzipien zuwider, sondern ist in seinem ›künstlichen‹ (und eben ›todlosen‹) Wesen dem Tode selbst als entgegenstehend zu begreifen.

Bemerkenswert ist diese chiasmatische Verhältnissetzung auch deswegen, weil der ihr zugrunde liegende Kontrast generalisiert werden kann. Denn Geld hat, wie weiter oben argumentiert wurde, zumindest als Tauschmittel seinen Wert zuletzt in seiner wie auch immer begründeten Akzeptanzerwartung, dem hinreichenden Vertrauen darauf, es für immer weitere, zukünftige Transaktionen verwenden zu können. Es drängt immer zum weiteren Verwendetwerden, hat seinen Zweck nie in sich selbst, sondern immer nur in Bezug auf seine Eintauschbarkeit in Anderes – aristotelisch gesprochen, in ›natürliche‹ Güter. In diesem stetigen Vorwärtsdrang ist es ebenso ›todlos‹ wie dynamisch. In eben diesem Zusammenhang wurde auch schon von der »Thematik des Geldes« als »Protometapher für die des Lebens«¹ (!) gesprochen. Der Tod ist im Gegensatz dazu schlicht das Ende jeglicher Dynamik, oder, in Bezug auf das für das 15. und 16. Jahrhundert maßgebliche christlich geprägte Weltbild, die finale Trans-Aktion, der Übergang in die jenseitige Sphäre des Ewigen und Unveränderlichen, ein Übergang, mit der jegliche irdische Dynamik zum Ende kommt.²

Keiner der drei Autoren entwickelt diesen Gedanken in dieser Form. Gleichwohl hat er ein Echo in allen drei Gegenüberstellungen. So ist der Tod bei Lydgate eben die Grenze der Macht des Geldes, das über ihn hinaus nicht verwendet werden kann, sondern ›zur Welt zurückkehrt‹. Bei Copernicus sind die ›sterbenden‹, mit den unkontrolliert agierenden Totengestalten identifizierten Münzen jene, die zuletzt nicht weiter eingetauscht werden können und so als Geld nutzlos werden. Und bei Paracelsus ist das Geld eben wesentlich ›todlos‹ – unsterblich – und steht gerade darin der auf den Tod bezogenen Sozialordnung entgegen. Von daher könnte man von einer grundsätzlichen Latenz zu einer kontrastierenden Gegenüberstellung von

1 Dieses und das vorige Zitat: Hans Blumenberg, *Ästhetische und metaphorologische Schriften*, hg. von Anselm Haverkamp, Auswahl und Nachwort von dems., Frankfurt a.M. 2001, S. 177–196; hier: S. 185f. Blumenberg bezieht sich hier auf Simmels *Philosophie des Geldes* und die darin entwickelte Charakterisierung des Monetären, die den Soziologen zu tieferliegenden philosophischen Fragen führt – was, Blumenbergs Ansicht nach den Titel von Simmels Hauptwerk erst rechtfertigt. In der Tat wäre es lohnenswert, sich der Verhältnissetzung von Geld und Tod aus systematisch-metaphorologischen Perspektive zu nähern; ein Ansatz, der über die hier vorgenommenen historischen Analysen freilich hinausgeht.

2 Der in der Einleitung dieser Arbeit erwähnte ›Tauschhandel‹ zwischen Lebenden und Toten ändert freilich nichts an der zeitgenössischen Wahrnehmung des Todes als letztgültigem ›Tag der Abrechnung‹, in dem über den ewigen Verbleib in Hölle oder (gegebenenfalls über das Fegefeuer) oder Himmel entschieden wird.

Geld und Tod sprechen, die sich in den Schriften der drei Autoren auf verschiedene Weise.³

Eindeutig funktionieren diese Korrelationen über Charakteristika des Todes (bzw. dessen Darstellungsweisen), wie sie in Totentänzen besonders herausgestellt werden. Anders ausgedrückt, greifen Lydgate, Copernicus und Paracelsus auf vorhandene Deutungsmuster zurück, die sich, was den Tod betrifft, insbesondere in den zeitgenössischen Totentänzen finden lassen – ebendies wurde in den obigen Analysen ja ausführlich herausgearbeitet. Zwar haben die Totentänze gewiss kein ›Monopol‹ in dieser Sache. Die Unvorhersehbarkeit des Todes, die Darstellung als verfallende, todbringende Totengestalten und sein ›gleichmacherischer‹ Effekt finden sich auch in anderen Spielarten der Todesmeditation.⁴ Sie sind dort aber offensichtlich nachdrücklich betont. Weil nun in allen drei Fällen eine Vertrautheit des jeweiligen Autors mit den Totentänzen plausibel gemacht werden konnte, liegt es nahe, die in dieser Arbeit untersuchten Korrelationen von Geld und Tod noch einmal als Hinweis nicht nur auf die ungeheure Verbreitung, sondern auch auf den ungeheuren kulturellen *impact* des ›Genres‹ der Totentänze zu verstehen, der sich, wie angesichts des Obigen zu konstatieren ist, noch in sozialetischen und geldtheoretischen Diskussionen zeigt.

Der vergleichende Blick auf die Schilderungen des Geldes ist nicht weniger erhellend. Denn wenn in den Texten der drei Autoren Geld (wie bei Lydgate) in seiner ungeheuren Wirkmächtigkeit und gleichzeitigen Unverlässlichkeit als die gesellschaftlichen, nicht zuletzt die soziopolitischen Verhältnisse, verunsichernd markiert wird; oder (bei wie Copernicus) als reales Geldobjekt materialen Verfallsprozessen unterworfen erscheint, welche unkontrollierbare wirtschaftliche Dynamiken zeitigen; oder es (bei Paracelsus, in nicht unähnlicher Weise wie bei Lydgate) auf die sozialen Verhältnisse und die erstrebenswerte gerechte Ordnung des Sozialwesens in ›unseliger‹ Weise dynamisierend wirkt – dann tritt es in allen drei Fällen nicht nur als dynamisch und dynamisierend auf, sondern in diesen Eigenschaften zugleich als grundsätzlich bedrohlich. Es erscheint als eine Macht, welche das gesamte gesellschaftliche Gefüge in seiner soziopolitischen, ökonomischen und moralischen Stabilität zu zerstören imstande ist.

Wenn es dabei nun in der oben beschriebenen Weise dem Tod gegenübergestellt wird, so eben auch deswegen, um die dem Geld innewohnende Macht und Zerstörungskraft sowohl anzuzeigen als auch ihr argumentativ und rhetorisch zu

3 Zum Begriff der Latenz bei vergleichenden Analysen vgl. Helga Lutz und Jan-Friedrich Mißfelder (Hg.), *Äpfel und Birnen. Illegitimes Vergleichen in den Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2006, S. 16f.

4 Vgl. zu den ›Vorläufern‹ der Totentänze und zu den ihnen verwandten Genres noch einmal Gertsman, *Dance of Death*, S. 23–27; Warda, *Memento mori*, S. 47–56.

begegnen: So muss Lydgate eben den Tod mobilisieren gegen den nicht zuletzt soziopolitisch destabilisierenden Eindruck der Machbarkeit menschlicher Geschicke, die sich insbesondere mit dem Geld verbinden. Copernicus scheint es opportun, den Tod des Gemeinwesens zu beschwören, um die Münzparteien von ihrem eigennützigen Tun abzubringen (und schildert die Münzen als verwesend und todbringend, um die Drastik der Situation zu verdeutlichen). Paracelsus schließlich gemahnt an den Tod und richtet das individuelle Verhalten in seinem Gesellschaftsentwurf radikal auf diesen hin aus, um der gesellschaftsstrukturierenden Über-Macht des Geldes zu begegnen.

In diesem Lichte sind die Gegenüberstellungen von Geld und Tod klar als eine Reaktion auf den zeitgenössisch in Umfang und Bedeutung zunehmenden Geldgebrauch (und -missbrauch) zu werten, der – bzw. die damit verbundenen Konsequenzen – als in umfassendem Sinne zerstörerisch wahrgenommen wird. Kulturgeschichtlich erscheinen sie damit geradezu als symptomatisch für eine Zeit, in der Geld ganz offenbar als in vielerlei Hinsicht übermächtiges, destruktives Agens in Erscheinung tritt. Kritisch könnte zwar eingewandt werden, dass Korrelationen von Geld und Tod keinen kulturgeschichtlichen ›Trend‹ darstellten, sondern nur von einzelnen, unabhängig voneinander wirkenden Gelehrten vollzogen würden. Doch abgesehen davon, dass ähnliche Konfigurationen der Forschung bislang schlicht entgangen sein könnten, spricht gerade die Tatsache, dass alle drei unabhängig voneinander und in so unterschiedlichen Zusammenhängen Geld und Tod auf diese Weise in Verbindung bringen, für eine weiterreichende kulturgeschichtliche Symptomatik.

Dass Geld im genannten Zeitraum als zerstörerisch gedeutet wird, ist freilich keine grundlegend neue Erkenntnis. Aber die wahrgenommene Wucht dieser Zerstörungskraft, die sich in den Gegenüberstellungen des Geldes mit dem Tod ausdrückt, ist durchaus bemerkenswert – zumal sie sich in ganz unterschiedlichen Kontexten äußert. Die vorliegende Arbeit versteht sich daher auch als Beitrag zu einer differenzierteren Betrachtung der Wahrnehmung historischer Wandlungsprozesse. Darüber hinaus finden sich in den obigen Analysen wichtige Anhaltspunkte zur historiographischen Interpretation dieser Wahrnehmungen. Denn die Feststellung kulturgeschichtlicher Symptomatik legt nahe, das Inbeziehungsetzen von Tod und Geld als Reaktion auf eine Art Modernisierungsschub zu begreifen – wobei diese Redeweise mit Vorsicht zu betrachten ist. Sie ist zwar insofern gerechtfertigt, als dass die drei Autoren ›realgeschichtlich‹ destruktive, mit Geld verbundene Dynamiken reflektieren, die ohne die zweifelsfrei vorliegende, zunehmende Monetarisierung sozioökonomischer Beziehungen undenkbar wären; eine Monetarisierung, die als weiter zunehmend, als ein zentrales Wesensmerkmal späterer, dezidiert als modern betrachteter Gesellschaften gelten kann.

Allerdings hat die Rede vom Modernisierungsschub einen teleologischen Anklang im Sinne einer Entwicklung ›hin zu einer vollendeten (oder sich vollendenden)

Moderne«, die der Komplexität dieses historischen Prozesses unangemessen ist.⁵ Darüber hinaus wäre die Rede von einem ›Schub‹ misszuverstehen als plötzlicher Bruch oder Umschlagsmoment von vormodernen bzw. mittelalterlichen zu neuzeitlichen Wirtschafts- und Wahrnehmungsweisen. Wie die obigen Analysen gezeigt haben, haben die wirtschaftlichen Entwicklungen inklusive des offenbar zunehmenden Geldgebrauchs im hier veranschlagten Untersuchungszeitraum großen Vorlauf.

Aber auch darüber hinaus sind diese Analysen ein nachdrückliches Argument dagegen, einen wie auch immer gearteten, scharfen Umbruch zwischen Mittelalter und Neuzeit zu postulieren. Nicht nur verbindet die drei Autoren die Gemeinsamkeit des Bezuges auf Geld und Tod über Epochengrenzen hinweg, sofern man von solchen ausgeht und, wie in der Vergangenheit veranschlagt worden ist, etwa Lydgate dem Mittelalter zurechnet und Copernicus im Gegenzug zur Verkörperung der beginnenden Neuzeit verklärt. Im Rahmen der obigen Untersuchungen wurde nachdrücklich die historische Langzeitdimension ihrer jeweiligen Ausführungen aufgezeigt und wie sehr sich ihre jeweiligen Ansätze tradierten Wissensbeständen und Deutungsmustern verdanken. Gerade Copernicus und Paracelsus dienen hier als Beispiel, greift ersterer in seiner Münzschrift doch auf vorherige, scholastische Überlegungen zurück – ganz davon abgesehen, dass seine Gleichsetzung von Tod und Münzentwertung sich eben jenen Konzeptualisierungen des Materiellen verdankt, die die Antike ebenso wie das Mittelalter und noch die beginnende Neuzeit prägen. Bei letzterem sind, wie noch einmal an seinem Todesverständnis gezeigt wurde, seine vermeintlich typisch neuzeitlichen, naturphilosophisch-wissenspraktischen Ansätze mit seinen (im Gegensatz dazu oftmals als mittelalterlich deklarieren) theologischen Vorstellungen organisch verbunden.

All das heißt freilich nicht, dass die Verhältnissetzungen von Geld und Tod nicht historische Wandlungsprozesse markierten – im Gegenteil, weisen sie in ihrer Drastik doch auf ein gesteigertes (destruktives) Potential des Geldes hin, das in verschiedener Hinsicht zur bewältigenden Reflexion auffordert. Aber ihre Analyse warnt zugleich vor dem Postulat historisch unzulässig scharfer, ›epochaler‹ Grenzziehungen. Die in dieser Arbeit untersuchten Korrelationen von Tod und Geld sind von daher kulturhistorisch signifikant in mehrfachem Sinne: Sie markieren einen Modernisierungsschub und seine zeitgenössische Reflexion und können insofern als Symptom historischen Wandels begriffen werden. Zugleich aber weisen sie darauf hin, dass dieser Wandel mitnichten in ein geschichtliches Bruchnarrativ zu fassen ist, sondern dass seine Perspektivierung historische Langzeitprozesse einbeziehen muss. Zudem macht ihre Untersuchung deutlich, dass dieser Wandel

5 Vgl. allgemein zu diesem Vorbehalt Dipesh Chakrabarty u.a., »Introduction: Teleology and History. Nineteenth-Century Fortunes of an Enlightenment Project«, in: *Historical Teleologies in the Modern World*, hg. von dens., London u.a. 2015, S. 3–24.

in der Zusammenschau heute gern getrennter Diskurse und Diskursformationen – der ›Bereiche‹ des Religiösen, des Ökonomischen, des Sozialpolitischen und anderen – ungleich angemessener fassbar wird. Die Gegenüberstellungen von Geld und Tod fordern eine hochdifferenzierte Betrachtung jener kulturgeschichtlichen Phänomene und Entwicklungen ein, in denen wir historischen Wandel verorten; einen Wandel, der aus ungewöhnlichen Perspektiven dann wieder neu und detaillierter beschrieben werden kann.

